

La bestia nel cuore : Cristina Comencini

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **48 (2006)**

Heft 271

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LA BESTIA NEL CUORE Cristina Comencini

Die *famiglia italiana* ist ein Mythos, den Cristina Comencini, die Tochter und oftmalige (Co-)Drehbuchautorin von Luigi Comencini, in ihren Romanen wie in ihren Filmen schon lange beschäftigt. Sie dekonstruiert ihn, um ihn – wie in ihrer Tragikomödie *IL PIÙ BEL GIORNO DELLA MIA VITA* – aus seinen Scherben als Vision einer toleranteren Familie wieder neu aufleben zu lassen. Dieses Wechselspiel von Zerstörung und Neubeginn bestimmt auch das Familiendrama *LA BESTIA NEL CUORE*, das für den Auslands-Oscar nominiert war.

Die junge, erfolgreiche Synchronsprecherin Sabina hat den Tod ihrer Eltern noch nicht verarbeitet, als sie erfährt, dass sie schwanger ist. Comencini begleitet ihre Heldin während der folgenden neun Monate, die für Sabina zu einer quälenden Reise in eine düstere, verdrängte Vergangenheit werden. Alpträume suchen sie heim, die sie in die Wohnung ihrer toten Eltern zwingen. Gleich zu Beginn fährt die Kamera durch die entseelten, staubbesetzten Zimmer des Totenreiches, das, obwohl es selbst nur sporadisch und geisterhaft aufscheint, nie zum aktuellen Schauplatz wird, den Kernraum des Geschehens bildet: nicht als Handlungs-, aber als Erinnerungsort.

Betont auffällig steckt Kameramann *Fabio Cianchetti* die emotionale Topografie ab. Mit automatisierten Schwenks und schnurgeraden Fahrten, die an die Schienen denken lassen, auf denen das Aufnahmegerät montiert sein dürfte. Das mag Absicht sein, weitet Comencini im Folgenden doch die familiäre Kluft zwischen Sein und Schein auf die moderne Medienwelt und insbesondere die Film- und Fernsehlandschaft aus, kommt dabei aber allzu formüberfrachtet, präventios daher. Vor allem in den ersten Szenen hätte eine etwas ruhigere, weniger mechanische Kameraführung dem Aussagegehalt wohl keinen Abbruch getan. Der Eindruck drängt sich auf, Comencini habe, bestrebt, ihre eigene Romanvorlage möglichst "filmisch" zu adaptieren, ein wenig überzogen.

Mühen scheute sie jedenfalls nicht. Um einen surrealen Effekt zu erzielen, liess sie die Wohnung der Toten vollständig unter Wasser setzen, filmte durch die Flüssigkeit hindurch. Und obwohl sie sich mitunter etwas zu sehr verkünstelte, gelangen ihr dank solcher Akribie viele eindrucksvolle, beklemmende Aufnahmen mit fast paralytischer Sogwirkung.

Zu den stärksten Momenten des Films zählen jene Szenen, in denen Sabina sich als kleines Mädchen träumt. Aus kindlicher Perspektive sieht sie zu einer Schlafanzughose mit offenem Schlitz hoch. Ein Mann steckt in der Hose, dessen Kopf die Kadrage ins Off schneidet. Der "gesichtslose" Mann packt das Mädchen, hebt es hoch, trägt es zu sich ins Zimmer, legt es auf sein Bett. Solche Nachtgespinste kehren wieder und wieder zurück. Der Mann erhält eine konkrete Identität, das Gesicht des Vaters. Man sieht, wie er auf das Mädchen einredet, doch seine Stimme bleibt ungehört. Nur Geräusche dringen ans Ohr und die giftig alarmierende, wahnhaft schöne Musik von *Franco Piersanti*. Sabina geistert durch die Gemäuer ihrer toten Eltern, und Comencini kreierte dabei eine bedrückende, surreal-reale Atmosphäre. Denn der geträumte Missbrauch ist ebenso wirklich wie die Folgen, die er zeitigt.

Scheinbar grundlos bricht Sabina zusammen. Launisch weist sie ihren Lebenspartner Franco zurück, um sich kurz darauf in seine Arme zu drängen. Ihrer Kindheitsfreundin, der blinden Emilia, die schon von Jugend an in Sabina verliebt ist, mag sie sich ebensowenig anvertrauen wie der spröden, selbstbewussten Maria, die nach Jahrzehnten einer scheinbar glücklichen Ehe von ihrem Mann wegen einer Jüngerin verlassen wurde. Alleine ihrem Bruder Daniele, der sich in Amerika ein neues Leben aufgebaut hat, will sie von ihren Träumen erzählen.

Also reist sie nach Amerika, besucht Daniele, beobachtet, wie er unfähig ist, seine Söhne zu umarmen. Sie erfährt, dass er eine Therapie macht, und er ahnt, weshalb sie ge-

kommen ist. Beide umschleichen sich lange, bis sie sich endlich aussprechen.

Mit Sabinas Amerikaaufenthalt verästelt sich die Geschichte in drei Schauplätze mit paralleler Dynamik. Maria soll der blinden Emilia Briefe von Sabina vorlesen. Die beiden Frauen wissen wenig miteinander anzufangen, bis sie sich zaghaft, fast schüchtern ineinander verlieben. Ganz nebenbei erzählt *LA BESTIA NEL CUORE* hier eine wunderbar romantische Liebesgeschichte. Homosexualität ist aus Comencinis neutralen Alternativen ohnehin nicht wegzudenken. Und *Angela Finocchiaro* spielt die Rolle der süffisant-lakonischen Kettenraucherin Maria so beiläufig grandios, dass sie unter lauter guten Schauspielern hervorsticht und für eine tüchtige Prise scharfgewürzten Humors sorgt.

Strohwitwer Franco schlägt sich derweil durch eine billigproduzierte Fernsehsoap, die absurderweise realistischer inszeniert wird als das, was mit Sabina in ihrer Kindheit geschah. Ein Seitenhieb auf unsere Mediengesellschaft, der sich ebenso selbstverständlich ins Gesamtgebilde einfügt, wie der Seitensprung Francos mit einer feurigen, rothaarigen Kollegin.

Gegen Ende führen die Drehbuchautorinnen Comencini, *Francesca Marciano* sowie *Giulia Calenda* die perfekt austarierten Erzählstränge wieder zusammen und damit die eindringlich-einfühlsame, erschütternde Geschichte dem zart hoffnungsvollen Finale entgegen, das sie und ihre Figuren verdient haben.

Stefan Volk

R: Cristina Comencini; B: Francesca Marciano, Cristina Comencini, Giulia Calenda nach dem Roman von C. Comencini; K: Fabio Cianchetti; S: Cecilia Zanuso; M: Franco Piersanti. D (R): Giovanna Mezzogiorno (Sabina), Alessio Boni (Franco), Stefania Rocca (Emilia), Angela Finocchiaro (Maria), Giuseppe Battiston (Regista Negri), Luigi Lo Cascio (Daniele), Valerio Binasco (Vater), Francesca Inaudi (Amita), Lucy Akhurst (Anne), Lewis Lemperuer Palmer (Giovanni). P: Cattleya, Rai Cinema; Beast in the Heart Films, Limited, Alqimia Cinema, Babe. Italien, Grossbritannien, Frankreich, Spanien 2005. 120 Min. CH-V: Filmcoopi, Zürich

